



Die Zukunft fest im Blick:  
Im „Deutschen Elektronen-Synchrotron“ in  
Hamburg will Miriam ihren Doktor machen.

# »Es ist alles möglich, wenn man es nur will«

Miriam Künzel kam mit einem schweren Herzfehler zur Welt. Heute ist sie 24 Jahre alt und bereitet sich auf ihre Promotion im Fach Physik vor.

**H**amburg im Frühjahr, es ist regnerisch und kalt. Wir treffen Miriam Künzel in ihrem kleinen Apartment. Der Anlass für das Treffen ist ein Schreiben, in dem Miriam der Kinderherzstiftung mitteilte, dass sie die weltweit erste Frau mit einem „Master of Science“ in theoretischer Physik der Universität Oxford sei. Das hat uns neugierig gemacht, zumal Miriam mit einem schweren Herzfehler geboren wurde. Sie serviert heißen Tee und beginnt, ihre Geschichte zu erzählen. Ihr Wunsch ist es, anderen Menschen, die wie sie mit einem Herzfehler zur Welt kamen und mittlerweile erwachsen geworden sind, Mut zu machen. „Es ist alles möglich, wenn man es nur will“, meint Miriam.

Miriam wird im Dezember 1993 in München mit einem schweren Herzfehler, einer Fallot'schen Tetralogie, geboren. Die erste korrigierende Operation erfolgt wenig später, die zweite OP findet statt, als sie zwei Jahre alt ist. Heute, mit 24 Jahren, hat Miriam noch einen Patch und eine mittelschwere Herzklappeninsuffizienz, ansonsten ist sie derzeit gesundheitlich nicht eingeschränkt. Beim Sport, erzählt Miriam, müsse sie schon darauf achten, öfter einmal eine Pause zu machen. Das hindert die zierliche junge Frau jedoch keineswegs daran, sich für eine hierzulande vergleichsweise ungewöhnliche Sportart zu begeistern: dem Cricket. „Mit dem Team sind wir gerade norddeutscher Hallenmeister geworden“, berichtet Miriam. Ihren Sport sieht sie als idealen Ausgleich zu ihrem Schreibtischjob, den die junge Physikerin am Deutschen Elektronen-Synchrotron (DESY) ausübt, dem renommierten Zentrum für Teilchenphysik in Hamburg.

## Anders als die anderen

Als Miriam zur Welt kommt, informieren sich die Eltern in Büchern über den Herzfehler und müssen dort Dinge wie „geistige Defizite“ lesen. Miriam wächst als Einzelkind auf, und die Eltern tun alles, um sie in jeglicher Hinsicht zu fördern: Der Vater, naturwissenschaftlich interessiert, besucht mit ihr das Deutsche Museum in München und spielt gerne Wissensquiz mit seinem Kind, die Mutter bringt ihr die Kunst und Sprachen nahe. Beide vermitteln Miriam, dass sie für sich selbst verantwortlich ist und immer gut auf sich aufpassen muss. Ihre Gesundheit sei das Wichtigste – und wenn es aufgrund des Herzfehlers Einschränkungen gibt, dann ist das eben so. „Als Kind ist das schwer zu verstehen“, meint Miriam rückblickend. Die Befreiung vom Sportunterricht etwa habe sie als Ausgrenzung empfunden. Die anderen Kinder, erinnert sich Miriam, hätten zumeist gar nicht begriffen, welches gesundheitliche Problem sie hat: „Die sahen nur, dass ich nicht wie sie bin.“ In der Grundschule findet sich schnell eine Clique von Mädchen zusammen, die irgendwie alle ein bisschen anders sind: eine Rheumatikerin, ein Mauerblümchen mit altmodischem Kleidungsstil, eine Armenierin, die gerade mit ihrer Familie nach Deutschland gekommen ist. Zusammen kämpfen sich die Mädchen durch die Grundschulzeit.

Auch auf dem Gymnasium bleibt Miriam meist auf sich allein gestellt. „Ich war in allen Kontexten irgendwie anders“, schildert sie. „Ich war körperlich anders – und dann bin ich auch noch mit meinen guten schulischen Leistungen aufgefallen.“ Das sei auch so etwas, dass bei Mitschülern nicht immer



Miriam's Interesse an der Physik erweckte der „Girls' Day“, ein bundesweiter Berufsorientierungstag für Mädchen.

gut ankomme. Miriam will dazugehören, sie nimmt sich zurück, sie verbirgt ihr Wissen und ihre guten Noten vor den Klassenkameraden. Zu ihren Eltern hat Miriam großes Vertrauen, vieles aber macht sie mit sich alleine aus. Irgendwann beschließt sie, dass es ihr egal sein muss, was andere über sie denken: „Ach, lasst mich doch alle – hier geht es schließlich um meine Zukunft.“

### Quantenphysik in Oxford

Schon früh wird ihr klar, dass es beruflich in Richtung Physik gehen soll. Den Anstoß dazu gibt der „Girls' Day“, ein bundesweiter Berufsorientierungstag für Mädchen. Die Mutter macht Miriam darauf aufmerksam und rät ihr, daran teilzunehmen. Einen der wenigen noch freien Plätze bot das Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in München an. „Da wollte keiner hin“, erinnert sich Miriam. Doch sie ist begeistert. Im gleichen Jahr beginnt der Physikunterricht in der Schule. Schon mit der ersten Physikaufgabe in der Hand teilt Miriam ihrer Mutter mit: „Mama, ich werde Physikerin.“ Später bestärken Probevorlesungen während der Sommerferien in der Fakultät für Physik den Wunsch

der Schülerin. Nach einem Einser-Abitur beginnt Miriam mit 18 Jahren in München Physik zu studieren.

Den Bachelor schafft sie in der Regelstudienzeit, ihre Bachelorarbeit schreibt sie über Quantenphysik. Noch wohnt sie zu Hause. Dann beschließt sie, ihren Master in England zu machen, in Cambridge oder Oxford – der Liebe wegen. Ihr Freund promoviert in Cambridge, die beiden sind seit anderthalb Jahren ein Paar. Miriam glaubt, wenn es mit der Beziehung weitergehen soll, dann müsse sie auch nach England. In der Bewerbungsphase aber geht die Freundschaft in die Brüche, an ihrem Plan hält sie dennoch fest. An ein und demselben Tag erhält sie per E-Mail eine Einladung aus Oxford und eine aus Cambridge. „Ich bin dann erst einmal nach Hause zu meinen Eltern gefahren – im Radio lief währenddessen der Song Lucky Day von Sascha.“ Miriam entscheidet sich schließlich für Oxford, der „spannenderen Kurse“ wegen.

Der Master dauert in Großbritannien ein Jahr, in Deutschland sind es zwei. Die hohen Studiengebühren übernimmt der Großvater – er hat genau für so einen Anlass schon lange

**»Mein persönlicher Albtraum war, dass ich jemanden liebe, der mich aufgrund meines Herzfehlers ablehnt – das habe ich jetzt hinter mir.«**

gespart. Miriam gefällt das Leben am College, das eher einem Internat als einer Universität ähnelt. Sie nimmt an den organisierten Freizeitaktivitäten teil, findet schnell Anschluss und fügt sich problemlos in den Alltag ein. Wie alle anderen Studenten trägt sie zu den Klausuren den „Subfusc“, den schwarzen Umhang und die Uniform der Universität. Als Touristen sie auf dem Weg durch die Oxfordster Innenstadt bitten, sie im vollen Ornat fotografieren zu dürfen, fühlt sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben irgendwo zugehörig. Und sie merkt, dass sie nicht mehr anders ist: Sie ist von Mitstudenten umgeben, die ebenfalls immer zu den Besten zählen. Das ist eine neue Erfahrung für sie.

### Menschliche Härten

Das Studium in England ist anspruchsvoll, das Tempo hoch. Nächtelang lernt Miriam für die Prüfungen, sie ist fast am Ende ihrer Kräfte. Mitten im Lernstress, kurz bevor das letzte Trimester endet, trifft sie ein privater Tiefschlag, der sie völlig aus der Bahn wirft. Ihr neuer Freund, ein britischer Doktorand der Mathematik, eröffnet ihr, dass sie aufgrund ihres medizinischen Hintergrunds für ihn doch nicht als Partnerin infrage käme. Völlig unvorbereitet sieht sie sich mit ihrer schlimmsten Angst konfrontiert: Aufgrund ihres Herzfehlers von einer Person, die sie liebt, zurückgewiesen zu werden. „Da bin ich mental komplett gegen die Wand gefahren“, sagt Miriam. Noch

## »Nach der Promotion möchte ich einen spannenden Job finden – der auch Raum für Privatleben lässt.«

in derselben Nacht landet sie in der psychologischen Notaufnahme.

Die Mutter eilt nach England, um ihrer Tochter beizustehen. Was den Fortgang ihres Studiums angeht, profitiert Miriam in ihrer persönlich schwierigen Situation von der Rücksichtnahme des Colleges: Die Universität verlängert die Frist für die Abgabe der letzten Aufsätze und der „Take-Home Exams“, der Prüfungen, die man zu Hause mit allen Hilfsmitteln ablegen darf. Miriam aber hat das Gefühl, dass ihr Leben zu Ende ist; sie verliert jeglichen Spaß an der Physik und beginnt, sich für Psychologie zu interessieren. Irgendwie schafft sie es doch noch, sich zusammenzureißen. Sie macht ihren Master und geht nach der Abschlusszeremonie in Oxford zurück nach München. Ihre Promotionspläne legt sie vorerst aufs Eis. „Ich brauchte eine Pause, Zeit für mich.“ Erst nach und nach gibt sie wieder ein paar Tutorien an der Münchner Universität, um „irgendwie weiterzumachen“ und ihre Motivation wiederzufinden. Als es ihr besser geht, entscheidet sie sich, die Promotion anzugehen. Dafür zieht sie von München nach Hamburg: Im DESY entwickelt sie derzeit einen Computercode, mit dem später die Daten eines Teilchenbeschleunigers in Japan ausgewertet werden sollen – das voraussichtliche Thema ihrer Doktorarbeit.

Ihr Interesse an der Psychologie bleibt bestehen. Der Schock über die herbe Mitteilung ihres ehemaligen Freundes sitzt tief. Sie möchte ihre Erfahrungen mit dem Bewältigen des schlimmen Erlebnisses einbringen, um anderen in ähnlicher Situation beizustehen und gründet eine Selbsthilfegruppe für Opfer emotionalen Missbrauchs. Nicht allein zu sein, ein soziales Netz zu haben – das ist ihr sehr wichtig. Sie sucht Anschluss, auch außerhalb der Physik. Das ist nicht einfach, wenn man alleine in eine neue Stadt zieht. Sie hat in Hamburg das Cricketspielen für sich entdeckt, sie zeichnet gern und ist an Sprachen interessiert: Letztes Jahr belegte sie einen Niederländisch-Sprachkurs in Amsterdam. In zwei Jahren will sie ihre Promotion abgeschlossen haben. Und dann? „Einen spannenden Job finden, der auch Raum für Privatleben lässt“, antwortet Miriam. An die Universität möchte sie nicht zurück: „Ich will nicht alle zwei, drei Jahre umziehen müssen, bevor man eventuell eine Professur bekommt.“ Sie sei ein Familienschmensch, ergänzt sie entschieden, der sich „gerne mit jemandem irgendwo fest niederlassen möchte“.

*Christine Dehn*

